

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kreis; lauter Liebe zur Wirklichkeit, eine fast bis zur Religion erhöhte Stimmung der Weltfreude.“

Beschränkt man sich auf das Gebiet der historischen Forschung und Darstellung, so drängt sich ein anderer Vergleich auf, der insbesondere für das schweizerische Publikum Interesse hat, nämlich der zwischen Ranke und Jakob Burckhardt, seinem Schüler. Auch hiefür bietet Onckens Arbeit mancherlei Anhaltspunkte. Freilich kann er eine große Differenz nicht verschweigen. Rankes Universalismus stammte aus der religiösen Wurzel. Im Februar 1824 schrieb er seinem Bruder Heinrich: „Ich suche die Wahrheit mit allen Kräften; ich bin der Allgegenwart Gottes gewiss und meine, man könne ihn bestimmt mit Händen greifen. Ich bin gegenwärtig in einer Stimmung, dass ich mir tausendmal schwöre, mein ganzes Leben in Gottesfurcht und Historie zu vollbringen.“ Für Jakob Burckhardt, der sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich von der Theologie zur Geschichte wandte, fiel das religiöse Motiv des universalen Erkenntnisdranges fort. Aber dass er ihn mit seinem Meister im höchsten Maß teilte, wird nicht nur durch die *Weltgeschichtlichen Betrachtungen*, sondern durch sein ganzes Lebenswerk bewiesen. Auch erinnert der ganze auf Analyse des Zuständlichen angelegte Aufbau des Rankeschen gewaltigen Torsos *Fürsten und Völker von Südeuropa* unwillkürlich an die verwandte Behandlungsweise in Burckhardts *Kultur der Renaissance*. Endlich ist auch bei Burckhardt der bewusste Gegensatz gegen Hegels geschichtsphilosophische Konstruktionen unverkennbar. Mit gutem Grund zitiert Oncken, was die leider unvollendet gebliebene Biographie Jakob Burckhardts von Markwart aus Mitteilungen W. Beyschlags berichtet: „Mit Goetheschem Objektivismus lächelte er über den vielbewunderten Formelkram und liebte es, seine Hegelschen Freunde, welche in ihrem System den Schlüssel zu aller Wahrheit zu besitzen wählten, mit dem ‚überwundenen Standpunkt‘ der positiven Kenntnisse aufzuziehen. Er selbst verfügte über dieselben im Reiche der Geschichte.“ Beide, Ranke und Burckhardt, wachsen höher und höher im Verlauf der Zeiten: zwei Berggipfel, über niedrigere Kuppen emporragend.

ZÜRICH

ALFRED STERN



NEUE BÜCHER

ANFÄNGE DES KUNSTLER-TUMS BEI C. F. MEYER. Studie auf Grund ungedruckter Gedichte von Theodor Bohnenblust. Leipzig 1922, Verlag H. Haessel.

In einer wirksam zusammenfassenden Schilderung der Jugendzeit C. F. Meyers, vor allem aber in einer genauen Betrachtung ihrer dichterischen Dokumente gibt Bohnenblust das Bild jener halbdunklen Werdejahre, deren erlösenden Abschluss *Huttens letzte Tage* darstellen. Sein Bemühen, in den Stücken der *Auswahl Bovet* und der *Bilder und Balladen von Ulrich*

Meister (zweier Manuskripte erster Balladensammlungen) die Spuren der Leiden an Mutter, Verwandten und eigenem Genius nachzuweisen, verschafft der Schrift erfreuliche Bewegung in der Würdigung der vorhandenen Literatur und viele überzeugende Resultate philologischer Kleinarbeit. Der zerstörenden Wirkung von Vischers *Kritischen Gängen* (1844) auf den jungen Romantiker wird eine positive entgegengestellt, die Erweckung der Sehnsucht, in historischen Gestalten die Kämpfe des nach Harmonie strebenden eigenen

zerrissenen Geistes allgemein gültig darzustellen. Indem Bohnenblust dieses Gestaltungsprinzip in Meyers Erstlingen aufdeckt (besondere Beachtung schenkt er dem Gedicht *Der Schwimmer*, dem Prototyp des endgültigen *Camoëns*), baut er die Brücke zur späteren Produktion auf geradem Wege und bestätigt das Wort Betsys, dass diesem frühen Schaffen „kein besonderes Begegnis“ zugrunde gelegen habe, „nur in erschütternder Wehmut die grausame Wirklichkeit“. Die Be trachtung der problemreichen Gestalt C. F. Meyers hat hier eine taktvoll und erfolgreich durchgeföhrte Analyse hervorgebracht, an der die Ver ehrer und Deuter späterer Meisterschaft nicht vorübergehen werden.

W. MUSCHG

*

WIR NARREN VON GESTERN.
Bekenntnisse eines Einsamen von
Maria Waser. Stuttgart, Deutsche
Verlagsanstalt, 1922.

Dürfen wir spät noch ein Wort zu diesem neuesten Romane Maria Wasers sagen?

Aus der Welt des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ist Maria Waser in das Gestern, in die letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts hinübergezogen. Wohl nicht ohne Widerstreben! Ist doch bezeichnenderweise der eigentliche Vertreter dieser Zeit, der Lehrer und Redaktor Tellenbach, ein etwas windiger Bursche, der eigentliche Narr von Gestern. (Seine laute, die eigene Schwäche über lärmende Art ist freilich auch von heute und wird auch von morgen sein.) Maria Waser, die Erzählerin historischer Vergangenheit, tritt fast in die Gegenwart. Ihr nächstes Werk wird wohl Gegenwart deuten.

Die Dichterin lässt einen einsamen, buckligen Gelehrten, einen Mann des Geistes, erzählen und bekennen. In den Gestalten seines sehnsgütigen

Berichtes leben die Gestalten der andern Werke Maria Wasers wieder auf. Bestimmte Schicksalsformen und typischen Schicksals Träger: Kultur hafte Menschen, zuvörderst mit Leid begabt, Frauen, deren demütiges Königstum die Mutterschaft ist; edle, zarte Mädchen, Künsten oder Wissenschaften hingegeben, bedroht von gierigen Leidenschaften, bedrängt von geheimer eigner Glut. Jene Männer sind da, die der Dichterin besonders nahe stehen, seit ihrem ersten Werke: Ärzte, Gelehrte, Geistliche von reiner, entsagender Seele, deren unerfüllte Liebe den Tod überwindet.

Die Landschaft des Romanes ist das fruchtbare, weite, vom Jura über blaute bernische Mittelland und die bürgerlichen Gassen ansteigender Zürcher Altstadt.

Vom Rehlein, dem Mädchen mit den Goldaugen, von seiner rätselhaften Schwester (sie hat fast etwas Zwischengeschlechtiges!) will der einsame Bucklige erzählen. Vom Rehlein beginnt er zu sprechen und von der Mutter spricht er. Alles kehrt zur Mutter zurück! Das Rehlein geht, immer wieder gerufen, allzu luftig durch den Roman. Wir können es nicht halten. Aber es hält auch uns nicht. Sagen wir es offen, dass wir dies über das Rehlein denken: Du wirst wiederkommen, Rehlein! Jetzt bist du noch undeutlich. Und an deinen Tod glauben wir nicht recht. Denn jener lebensstarke Herr Hofer kam doch allzu spät, auf den letzten Seiten deiner Geschichte, um dich dem wackern Peter Grünig aus den Händen zu nehmen. Du bist nicht tot. Maria Waser wird noch einmal von dir reden müssen, deutlicher und vielleicht einfacher. Nicht in der überschwänglichen, uns oft unbegründet erscheinenden Sehnsuchtstonart deines armen Bruders. Du scheinst uns Seele, Seelenbild zu sein, das noch

keinen Leib erhalten hat. Wir erwarteten, dass du uns noch einmal begegnest. Du verzeihst, dass wir dich vergessen. Wir werden dafür deine Mutter im Gedächtnis behalten. O, in gutem Gedächtnis! Was ist das für eine herrliche Frau. Auf dem Ruwenberg, in der Trittligasse und in den Wochenstuben der Armen. Geistgereifte, leidgereifte, mütterliche Natur.

Um das Rehlein spinnt sich ein Stück Bildungsroman. Selbst die schönen griechischen Lettern fehlen nicht. Die Dichterin hält es mit dem vegetativen Leben und mit der Kultur. Aber ihr Roman ist überlastet. Wie eine Mutter führt sie dem Leser all ihre Kinder vor. Ein Mangel, den jene Fülle nicht deckt, ein Mangel, der die meisten Frauenbücher kennzeichnet, wird schmerzlich offenbar: Es fehlt an zusammenfassender Gestaltung, an vom Geist erzwungener Beschränkung, an Abstraktion im poetischen Sinne. Das Werk wird nicht zusammen gehalten von jener innern Form, die von ideenhaftem Zentrum aus baut. Und man fragt sich wieder, ob nicht jedes Werk notwendig durchgetaucht werden müsse durch die zusammenschauende und zusammenziehende Kühle des Geistes.

Die Weisheit des Herzens und der Liebe würde dabei nicht erfrieren. Wie könnte sie! Ist sie doch die stärkste, die treibende Kraft der Dichterin.

ZÜRICH

ERNST AEPPLI

*

NÄCHTE VON FONDI. Von Isolde Kurz. Eine Geschichte aus dem Cinquecento. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München 1922.

Isolde Kurz, deren Name die Erinnerung an florentinische Schönheit wachruft, welcher sie immer eine begeisterte Kinderin war, dichtet die süß unglückliche Liebesmär zu Ende

und zu glühender Gegenwart, welche in den Chroniken die Gestalten der Julia Gonzaga und des Ippolito dei Medici umwebt. Hier, schöne Leseerin, findest du alles wieder, was du naserümpfend in Werken vermisstest, deren Urheber der Krieg mehr als eine vorübergehende Lebensmittelknappheit war: noble Wissenschaft von Gemälden und Poesien der Renaissance, und nicht den ersten besten; ungebrochenen Wohlklang der Sprache; ökonomische Verwertung blutiger Greuel, die natürlich damals auch nicht fehlten, aber dank der großen Entfernung sich zur wirkungsvollen Episode arrangieren lassen. Das alles ist sehr gekonnt, leuchtend reich, ernsthaft und hält die schärfste Kennerbrille aus. Ein gutes, schönes Buch, das nichts dafür kann, dass sich hinter seinem Rücken die Zeit ins Gegenteil jener besseren verkehrte, nach der es zuständig ist, jener für immer versunkenen, wo man so weit abschweifen durfte und dann zu einer bekannten Gruppe von Künstlern gehörte, deren Größter ein C. F. Meyer war. In die kunstvoll geführten Gespräche ihres Nobili hat Isolde Kurz diesbezügliche Anspielungen versteckt: jetzt sei es an der Zeit, bei der großen Kunst Trost zu suchen. Fern sei es von uns, sie dabei zu stören, da sie es so stilsicher und erfolgreich tut. Nur wo sie etwa einen Traum einflicht, gestatte sie uns, aufzumucken: das verstehen wir heute besser. Diese waschbaren bösen Vorzeichen und Ahnungen sind nicht mehr die Mode. Der schlimme Vorwurf trifft aber nicht durchaus die Dichtung als Ganzes: es kann nie ohne Reiz sein, sich in so prunkvolle Gewänder zu hüllen, und tut dies heute einer aus wirklicher, sehnüchtiger Armut des Herzens, so sei ihm die beglückende Täuschung nicht genommen. W. MUSCHG

*

DIE RECHTLICHEN VERHÄLTNISSE DER KATHOLIKEN ZU DEN PROTESTANTEN IN DER SCHWEIZ NACH DEM NEUEN KANONISCHEN RECHT. Von Eduard His. Verlag Seldwyla, Zürich 1922.

Es geht wie ein Aufflackern konfessioneller Gegensätze durch unser Land. Die katholische Kirche tritt militant und fordernd vor den Staat und sucht Schritt für Schritt jahrhundertealte Ansprüche der Verwirklichung entgegenzuführen. Der Protestantismus, seiner Zersplitterung und äußeren Schwäche bewusst, strebt nach Einheit zur Wahrung seines Besitzstandes. Rom verfügt heute über eine gediegene und geschmeidige Waffe: zu Pfingsten 1918 ist der Codex iuris canonici in Kraft getreten, der eine umfassende und zugleich imponierende Kodifikation des gesamten geltenden katholischen Kirchenrechtes darstellt und an die Stelle der unübersichtlichen Vielheit der bisherigen Rechtsquellen tritt.

Die vorliegende Schrift von Prof. Eduard His, Lehrer des öffentlichen Rechtes an der Zürcher Hochschule, ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Verfasser in einem theologischen Ferienkurs für schweizerische reformierte Diasporapfarrer gehalten hat. Sie stellt dar, inwiefern das heute geltende katholische Kirchenrecht auch für die Akatholiken und in erster Linie für die Protestanten, auf welche es ja grundsätzlich keine Anwendung findet, indirekt von Bedeutung ist. In klarer und gedrängter Fassung wird das Wesentliche über die Grundsätze des Codex mit Bezug auf das Verhältnis der Katholiken zu den Nicht-katholiken, auf die Taufe, auf das Eherecht, die Bestattung, auf die kirchliche Gerichtsbarkeit und Schulhoheit gesagt. Auch organisatorische Fragen wie Pfarr- und Bischofswahlrecht und

die Errichtung von Nuntiaturen werden erörtert. Deutlich wird gezeigt, welches die vielfachen und wichtigen Kollisionspunkte sind, die zwischen den Ansprüchen der katholischen Kirche und unserm grundsätzlich konfessionslosen schweizerischen Bundesrecht bestehen und wohl auch notwendigerweise bestehen müssen.

Durch die Schrift von Professor His geht ein Geist hoher Toleranz, der zwar die Gefährlichkeit vieler Postulate Roms nicht unterschätzt, andererseits aber auch dem imposanten hierarchischen Bau der römischen Kurie und ihrem hervorragenden neuen Gesetzeswerk die gebührende Bewunderung nicht versagt. R. JAGMETTI

*

SCHNEE. Verse für empfindsame Skileute von Hans Roelli. Verlag „Sport“, Zürich.

Also werden weitere Bändchen folgen, poetische Sportsbreviere? Gesettzt den Fall, dass jeder Sport seinen Sänger finden könnte in der Art Hans Roellis, so würde man dieser zehnten Muse seine Achtung nicht versagen. Jedoch ist zu bemerken, dass die Selbstironie Roellis in der Fassung seines Titels irreführt. Mag man auch Überschriften lesen wie „Kristiania“, „Telemark“, „Slalom“, so handelt es sich keineswegs um eine versifizierte Anleitung zum Skifahren. Die Poesie steckt anderswo; dort nämlich, wo Roellis eigene „Empfindsamkeit“ sich an die Erscheinung der Natur schmiegt, die den Skifahrer aufnimmt, wo er sich gläubig und vertrauend hingibt. Wie in den einleitenden Zeilen „Einschneien“, wenn der Schnee sich legt und zur Ruhe einlädt:

„Nun wird uns wie den Frommen
der Ton des Lebens leise.“

Frömmigkeit des Naturfreundes schließlich, der seinen Hölzern dankt, dass sie ihn hintragen, dass Schwünge

NEUE BÜCHER

und Stürze ihn mitreißen in Bewegung des Alls. So wird er versonnen und still auf dem Gipfel, der das Eine öffnet: den Blick in die Unendlichkeit. Roellis Verse, seien sie klingend oder gebrochen, sind Dank für beglückende Begegnung mit Natur und Mensch, der Ich und Du heißt, ein Gruß in Gottesnähe. Die sich im Sportsdress verhüllende Liebe steigt aus Tiefen des Gemütes. Wie wenn einer ehrlich und warm zur Laute singt.

„Schöner Schnee,
der du aus Gottes Reichtum bist,
dass jeder wie ein König ist
im Herzen und im Angesicht
und ganz wie du die Härte bricht.“

Man lese die Verse Hans Roellis, wie sie gehört sein wollen: Klänge aus der Welt der Berge, Licht von weißem, reinem Schnee. CARL HELBLING

*

DIE ENTSCHEIERUNG DES ICH. Gedichte von Max Schwendimann. Zürich 1922, Verlag Seldwyla.

Nach den keuchend vollführten Großtaten der Kriegslyrik scheint die Zeit für jene stilleren Gedichtbändchen gekommen, wie sie heute mancherorts so erfreulich stilvoll herauskommen dürfen: der zarte, beinah ins Idyllische verkleinerte Einband macht alle ein wenig gleich und ein wenig

verschieden, aber die Sänger zeigen sich aller Goldschnittpoesie entfremdet. Jeder hat seinen Gram ehrlicher erlitten, sieht ihn in weiterem Zusammenhang. Max Schwendimann ist allen Zarten zugetan. Neben gelegentlichem formalem Spiel zeigt er einen Hang zum Sonett, dessen florentinische Strenge er aber umgeht, wofür ihn Schulmeister tadeln mögen, und den Reiz rhythmischer Verschleppungen kennt er so gut wie den Zauber des Verbums „regen“, das uns durch Goethes Altersdichtung geheiligt ist. Diese Linie verlängert sich bis zum Ausdruck „entwerden“ und illustriert damit die Breite des Bodens, die ein Sehnsüchtiger heute unter den Füßen haben darf. Über ihr schwingt sich hier ein Poet mit starkem Eigentrieb empor. Wie schön sind diese Liebesverse:

Ich geb mich hin fast ohne Widerstand
Und lass mich wiegen, weich, von ungefähr,
Hinaus in deiner Haare blondes Meer,
Hinein in deiner Arme süßen Strand.

Zwei verehrungsvolle Gedichte an Gertrud Pfander bezeichnen die Milde des Farbenspiels, in dem sich Schwendimann zuhause fühlt. Viele seiner Strophen schöpfen aus dem innersten Seelenkreis. Das heimlich reiche Bändchen wird den Weg zu gleichgestimmten Lesern finden.

W. MUSCHG

■ ■ ■

ABONNEMENT: Jährlich (20 Hefte) 18 Fr., halbjährlich 9 Fr., vierteljährlich 4 Fr. 50;
im Postabonnement 20 Rp. Zuschlag, nach dem Ausland mit Portozuschlag.
Einzelne Hefte 1 Fr.

INSERATE: 1/1 Seite 100 Fr. 1/2 Seite 55 Fr. 1/4 Seite 30 Fr. 1/8 Seite 17 Fr. 50.

Verantwortliche Redaktion: Prof. Dr. E. BOVET, Dr. MAX RYCHNER, R. W. HUBER.
Redaktion u. Sekretariat: Zürich 2, Bleicherweg 13. Telefon Selina 47 96. Postscheck Nr. VIII 8068.
Expedition, Druck u. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich (Postcheck Nr. VIII 640).